

t r a n s  
p o s i t i o n e n



Gerald Raunig

Industrien der Kreativität

*Streifen und Glätten 2*

diaphanes

1. Auflage

ISBN 978-3-03734-221-3

© diaphanes, Zürich 2012

[www.diaphanes.net](http://www.diaphanes.net)

Alle Rechte vorbehalten

Satz und Layout: 2edit, Zürich

Druck: Pustet, Regensburg

## Inhalt

1. Industriöse Mäuse oder Die Zeit streifen	7
2. Glatte Zeiten, gekerbte Zeiten	15
3. 17 Tendenzen der Modulation der Kreativität	31
4. Industrial Turn	37
5. Insel-Industrie	51
6. Kunststreik für alle!	67
7. Für einen molekularen Aktivismus	79
Referenzen	93



# 1.

## Industriöse Mäuse oder Die Zeit streifen

Die Zeit streifen, das bedeutet die Zeit zu teilen: einteilen, aufteilen, verteilen, eine Reterritorialisierung der Zeit. Die Zeit streifen bedeutet, die Zeit gleitend zu berühren, in dieser Berührung einen Zeitraum zu schaffen und ihn dabei sanft zu kerben. Und es bedeutet auch, dass es eine andere, eher komplementäre als gegenläufige Bewegung gibt: nicht nur das Streifen als sanfte Kerbung der Zeit, Reterritorialisierung, sondern auch ein Herumstreifen, ein Sich-Verteilen in der Zeit, ein Glätten der Zeit, Deterritorialisierung.

Kafkas »Volk der Mäuse« kennt »kaum eine winzige Kinderzeit«, keine Zeit des unbeschwerten Herumstreifens, aber auch keine Zeit, in der die Mäuse lernen, ihre Zeit zu streifen. Zwar verdanken sie ihrer Fruchtbarkeit immer neue und zahlreiche Generationen, schwer zu unterscheiden in ihrer Menge und ihrem Gewimmel. Aus der zerstreuten Vielheit des Mäusevolks »strömen in aller-kürzesten Zwischenräumen die unübersehbaren Scharen unserer Kinder, fröhlich zischend oder piepsend, solange sie noch nicht pfeifen können, sich wälzend oder kraft des Druckes weiterrollend, solange sie noch nicht laufen

können, täppisch durch ihre Masse alles mit sich fortreißend, solange sie noch nicht sehen können«. Solange sie nicht pfeifen, nicht laufen, nicht sehen können, reißt dieser fröhliche Fluss alles mit sich fort, erzeugt ohne Unterlass eine reiße Mitte, in der sich die Dinge beschleunigen. Aber diese beschleunigte Fröhlichkeit währt nicht lange. Die Kinder haben wenig Zeit, Kinder zu sein, sie können sich nicht vom Existenzkampf fernhalten. Es gibt kaum eine wirkliche Mäusekinderzeit, »kaum erscheint ein Kind, ist es nicht mehr Kind.« Ohne merklichen Übergang wird aus dem kindlich unbeschwertem Strömen eine von Notwendigkeit bestimmte Eile, aus dem alles mit sich fortreißen Fluss eine permanent getriebene Bewegung in Zerstreuung. Eile ist die Normalität des Mäusevolks, ruheloses Hin- und Herschießen prägt seine Existenz, Dienstbarkeit einem nicht ausmachbaren, unerfindlichen Ziel gegenüber. Das Werden der Mäuse überholt sich selbst, schnell über die Zeit hinaus, es wird gleichsam zeitlos, extreme Deterritorialisierung der Zeit. Wann und wo auch immer sie hinkommen, die Mäuse glätten die Zeit.

Das Mäusevolk bleibt kindlich in seinem geschäftigen Treiben, es wird aber auch vorzeitig alt. »Wir haben keine Jugend, wir sind gleich Erwachsene, und Erwachsene sind wir dann zu lange, eine gewisse Müdigkeit und Hoffnungslosigkeit durchzieht von da aus mit breiter Spur das im ganzen doch so zähe und hoffnungsstarke Wesen

unseres Volkes.« Für immer jung, auf ewig alt, bewegen sich die Mäuse in einer Mischung aus Schwere und Beschleunigung. Den Subjektivierungsweisen einer ewigen Mäusejugend, unablässiger Geschäftigkeit, ständigem Hochdruck, maßloser Hyperaktivität entspringen Müdigkeit und Schwermut des zähen und langen Mäusealters. Hoffnungslosigkeit ist indes keine existenzielle Essenz des Maus-Seins, sie entsteht in jenen bis zur Zeitlosigkeit geglätteten Zeiten, in denen die getriebenen Mäuse viel zu früh altern, immer schon alt gewesen sind.

Mit der vorzeitigen und unaufhörlichen Alterung korreliert auch die unterstellte Unmusikalität der Mäuse, zumindest soweit es das Singen angeht: Zu alt, zu müde für die Musik, zieht das Mäusevolk sich aufs Pfeifen zurück. Die vermeintlich richtige Musik, das Singen, überlässt es Josefine, der Sängerin. Sie ist es, die die Zeitlosigkeit in seltener Verdichtung durchbricht, »wie nirgends sonst, wie Musik kaum jemals den auf sie wartenden Augenblick findet«. Josefine erzeugt diesen Augenblick, sie streift die glatte Zeit des Mäuselebens, und sie befreit auch die Mäuse für einen Augenblick. Sie tritt in die Träume der Vielheit und singt. Ihr Singen kerbt die zeitlose Zeit der Mäuse, es erwirkt Konzentration in einem ansonsten uferlosen Alltag. »Etwas von der armen kurzen Kindheit ist darin, etwas von verlorenem, nie wieder aufzufindendem Glück, aber auch etwas vom tätigen heutigen Leben ist darin, von seiner kleinen, unbegreifli-

chen und dennoch bestehenden und nicht zu ertötenden Munterkeit.«

Josefines Gesang lässt zwei verschiedene Zeitlichkeiten zusammenstimmen: den Nachklang einer winzigen Kindheit und das gegenwärtige Werden im tätigen Leben. Inmitten der getriebenen, dienstbar deterritorialiserten Leben der Mäuse erscheint eine Munterkeit, völlig unbegreiflich, aber beharrlich bestehend, nicht ein für allemal los zu werden. Die Konstellation zwischen der Vielheit der Mäuse und der Singularität Josefine ist produktiv, sofern in der Schwermut der Hin- und Hergeworfenen eine Spur der Munterkeit keimt. Doch produktiv ist Josefines Kunst auch dafür, dass das hyperaktive Mäuseleben weiterhin dienstbar bleibt, streng getrennt vom freien Gesang.

Das spezifische Verhältnis von Josefine und den Mäusen neigt zu einer einseitigen Aufteilung der Zeit, zu einem Spalt zwischen den ständig herumstreifenden, ewig jungen, ewig alten Mäusen und Josefine, die ihre Zeit als Ausnahme zu kerben versucht. Die Sängerin begehrt die Ausnahme aus der Zeitlosigkeit der Mäuse-Arbeit, sie verlangt für ihre Kunst die Befreiung aus dem Reich der Notwendigkeit. Sie wird sie aber nicht bekommen. »Schon seit langer Zeit, vielleicht schon seit Beginn ihrer Künstlerlaufbahn, kämpft Josefine darum, dass sie mit Rücksicht auf ihren Gesang von jeder Arbeit befreit werde; man solle ihr also die Sorge um das tägliche Brot

und alles, was sonst mit unserem Existenzkampf verbunden ist, abnehmen und es – wahrscheinlich – auf das Volk als Ganzes überwälzen.« Josefines Argumentation für die Befreiung aus der eiligen Mäuse-Normalität geht dahin, dass die gewöhnliche Arbeit, die täglich durch sie hervorgerufene Anstrengung und Erschöpfung, Höchstleistungen im Gesang verhindere. Mit allen Mitteln kämpft sie um den höchsten Kranz, eine eindeutige, die Zeiten überdauernde Anerkennung ihrer Kunst. Sie argumentiert auf unterschiedliche Weise, sie kürzt ihre Koloraturen, täuscht Schwächen, Müdigkeit, Verletzungen vor, versteckt sich und scheint schließlich ganz zu verschwinden.

Das alles zeitigt keine Wirkung. So gerührt, begeistert, verehrungsvoll das Volk der Mäuse zu Josefine steht, so wenig kann es ihre Ausnahme anerkennen. Es hört sie immer wieder an und lehnt ihre Forderung ab. Was auch immer Josefine unternimmt, die Vielheit, in dieser Hinsicht in sich ruhende Masse, zieht unbeirrt ihren Weg. Josefine kann keine Ausnahme sein. Auf die Außerordentlichkeit ihrer Singularität, die in ihrem Gesang besteht, gründet sich für die Mäuse kein Vorrecht. Wie die Mäusekinder nicht vom Existenzkampf ferngehalten werden können, wird auch die Künstlerin nicht von der harten Arbeit des Alltags ausgenommen.